

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Idylle und Tragödie.

Novelle

von

C. Nissel.

(Fortsetzung.)

Der Winter hatte schon lange sein blißendes Bahrtuch über die Erde gebreitet und seinen reichsten Silberschmuck in die Kronen der Bäume gehangen: verodet lag der Mühlgarten, die blattlosen Lauben sehnten sich nach der duftigen schattigen Herrlichkeit des Lenzes, nur der Mühlbach stäubte unbekümmert seine blißenden Perlen von den Schaufeln des Mühlrades. Es war Sonntag; das Friedlieb'sche Ehepaar hatten Geschäfte in die Stadt gerufen. Durch die Hinterthür des Wohnhauses kam langsame Schritte Lottel in den Garten. Wie sah das Mädchen verwandelt aus. Wer hätte aus diesen bleichen, verhärmten Zügen das frische blühende Antlitz Lottels, wer aus dieser Unsicherheit in jeder Bewegung ihr sonst so zuversichtliches, elastisches Wesen herausgefunden. Sie schwankte mehr als sie ging durch den Garten dahin und blieb bei der Laube, in der sie einst ihr Liebesgeständniß gegen ein andres ausgetauscht, stehen. Gar vielerlei Erinnerungen zogen da an ihr vorüber, preßten ihr einen Seufzer aus der Brust und füllten ihre Augen mit Thränen. Der bleiche Strahl der Winter Sonne floß um sie her, aber er vermochte ihr Inneres nicht zu erwärmen, denn sie zitterte nicht vor äußerer Kälte, sondern von dem Froste jenes inneren Winters, der urplötzlich auf eine eben aufblühende Gefühlswelt mit tödtlichem Hauche gefallen war und alle Blüthen gebrochen, alle Quellen darin verstarret hatte. Einen Blick warf sie nach dem Wegsaume, von dessen dürrer Zweigen nur hie und da noch ein verspätetes welkes Blatt niederflatterte, dann ließ sie ihre Augen langsam den Berghang hinabschweifen, durch das weißbefranzte Grün des Tannendickts, nach dem nur von einigen Birken bestandenen Berggründen. Plötzlich wurzelte ihr Blick fest, das innere Bittern ging in ein äußeres Leben über, sie

wechfelte die Farbe, denn dort, an einer der Birken lehnte Weber und schaute herunter und hielt sie so gleichsam mit seinem Blicke festgebannet. Aber auch ihn schien es in ihr Bereich gewaltsam zu ziehen, denn er kam schnellfüßig, trotzdem dem erweichten, feuchten, fußhoch mit faulendem Laube bedeckten Boden, den wohlbekanntem Pfad hernieder, schwang sich über den Zaun, übersprang den Graben, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, und stand nun mit einemmale vor dem Mädchen, die sich nicht von der Stelle zu rühren vermocht. Aber auch er vermochte, als er nun vor ihr stand und ihr in das Antlitz schaute, nur das Wort „Lottel“ hervorzupressen, dann versagte ihm gewissermaßen die Sprache den Dienst. Sie sah ihn lange an, mit einem Blicke unaussprechlichen Wehes, dann warf sie sich lautschluchzend an seine Brust.

„Was hast Du mir angethan?“ Ihr ganzes Seelenleid lag in diesen Worten.

„Es ist nicht meine Schuld, daß es so geworden,“ versetzte er kleinlaut.

Lottel blickte ihn fragend an.

„Nun ja, auch ich bin schuldig.“

Sie verbarg ihr Angesicht in beiden Händen und ließ ihre Thränen durch die Finger gleiten.

„Lottel, verstehe mich nicht falsch. Es wird ja noch Alles gut werden.“

„Es wird nie wieder gut werden.“

„Und warum nicht? Es muß sogar.“

„Ach, August, wenn es müßte, wäre es längst geschehen. Und wenn Du mich liebtest, säße ich nicht im Elende und wäre der Verzweiflung preisgegeben.“

„Es hätte sich schon zum Besseren gewendet, wenn Dein starrsinniger Vater nicht wäre.“

„Das ist nicht also,“ versetzte sie erregt. „Du beschuldigst meinen guten Vater nur, um Dich selbst von Schuld zu reinigen. Du hast ein falsches Spiel mit mir getrieben und ich habe den Unglücksgewinn davon.“

„Wie kannst Du mir diesen Vorwurf machen?“ sagte Weber, der sich sehr beklommen fühlte.

„Ich liebe Dich heute noch so, wie ich Dich immer liebte, vielleicht noch mehr als ehemals, denn Du bist ja eigentlich schon mein Weib.“ Und als sie ihm darauf nur mit einem tiefen Seufzer antwortete, setzte

er hinzu: „Vor Gott! und sollst es auch vor den Menschen werden.“

„Vor Gott?“ flüsterte sie und schüttelte wie verneinend mit dem Kopfe. „Wer weiß? Siehst Du, ich gehöre nicht zu den Frommen; aber dennoch sagt mir mein Gewissen stets: Du bist eine Sünderin! Und ich habe doch nichts weiter verbrochen, als Dich zu sehr geliebt.“

„Eine kleine Thörin bist Du, die sich das Leben mit Gewalt schwer macht. Wenn Du erst mein Weib bist, wird sich das geben.“ Weber sprach diese Worte so zuversichtlich, als ob sie seine tiefste Ueberzeugung wären und die Möglichkeit, sie zu verwirklichen, nahe läge. Dadurch warf er wieder einen Hoffnungsschimmer in des Mädchens Brust.

„Dein Weib?“ fragte sie mit sonderbarer Betonung. „Täusche mich nicht, August, es wäre zu schrecklich.“ Es lag in diesen Worten das verzweifelnde Anklammern an einen Hoffnungshalm.

„Gewiß, Pottel, gewiß,“ versicherte er erleichterten Herzens. „Ich werde alle Verwickelungen lösen, und werde Dich dann heimführen als mein liebes Weib.“

„Das werden Sie nicht!“ sagte eine ernste Stimme, die zwischen das Gespräch der Liebenden fuhr, wie der Posamenten des jüngsten Gerichtes, und die Meister Friedlieb angehörte, der gänzlich unbemerkt herbeigekommen war. „Was wollen Sie hier? Noch dazu heute? Schämen Sie sich Ihrer eigenen Frechheit nicht?“

„Herr Friedlieb!“

„Ich sage Ihnen, ob Sie sich Ihrer eigenen Frechheit nicht schämen? Haben Sie mein Kind noch nicht unglücklich genug gemacht, um sie nun mit solchen falschen Versprechungen hinzuhalten und zu betrügen?“

„O, lieber Vater, ich bitte Dich —“

„Still, Pottel, ich weiß was ich thu! Ich sage dem jungen Herrn die Wahrheit, dazu habe ich ein Recht. Und Du sollst mit anhören, was ich sage, dazu hast Du auch ein Recht.“

„Herr Meister, Sie mögen ein Recht haben mich zu schelten, das will ich gelten lassen,“ versetzte Weber noch mit ziemlich ruhiger Fassung. „Aber Sie haben kein Recht, meine Ehre in Zweifel zu ziehen und mich in diesem Augenblicke der Lüge zu zeihen.“

„So? Meinen Sie? Herr, wenn ich mich nicht bedächte, ich wüßte nicht was ich thäte. Ist die Lüge nicht groß genug, wenn Sie mit einem Mädchen von Liebe sprechen, während Sie mit einer Andern verlobt sind?“

„O mein Gott!“ stöhnte Pottel und vermochte sich nur mit Mühe aufrecht zu erhalten; die schonungslosen Worte des Vaters waren ihr wie glühende Pfeile durch das Herz gefahren.

„Wenn Sie mit mir kein Mitleid haben, so haben Sie es wenigstens mit Ihrer Tochter,“ sagte Weber

und wollte Pottel beispringen, wurde aber von Friedlieb daran gehindert.

„Eben weil ich Mitleid mit meinem Kinde habe, handle ich so, um sie auf immer zu kuriren,“ sagte der Müller, vor Zorn an allen Gliedern zitternd. „Wissen Sie, Herr von Weber, was ich heute gethan? Ich war in der Kirche — und seltsam genug, daß ich gerade heute darin war. Es klang da ein Aufgebot von der Kanzel, was mir das Blut ein wenig heiß machte. Ein Herr von Weber mit einem Fräulein Adelheid Wallendorf — Sie kennen den Menschen doch, nicht wahr? Sie wissen doch, daß er ein Lügner und Betrüger? Das wußte ich auch, deshalb erkundigte ich mich nach dem Fräulein, und da ich hörte, daß sie eben so schön und gut sei, ging ich hin zu ihr.“

„Sie gingen zu Adelheid Wallendorf?“ fragte schier lautlos Weber.

„So that ich und erzählte ihr Alles, denn mein Herz war zu empört über so viel Schlechtigkeit. Ich hielt es für meine Pflicht. Sie war wohl ein wenig erschrocken, aber sie bat mich um Verzeihung und dankte mir für meine Warnung, und nun ich das hier gesehen und gehört, reut mich was ich gethan wahrlich nicht. Sie haben fortan kein Recht auf dies Mädchen. Jetzt gehen Sie und lassen Sie sich niemals wieder in meinem Bereich sehen, es könnte Ihnen schlecht bekommen!“

Weber war aber nicht bloß der Muth, dem waren auch fast Hören und Sehen vergangen. Er wagte gar nicht mehr, noch einmal zu dem zusammengebrochenen Mädchen zu treten, und dem gebietenden Wink Friedliebs Gehorsam leistend verließ er den Garten. Pottel war bewußtlos an der Laube niedergeglitten; ohne ein Lebenszeichen, blaß wie der Schnee lag sie da und wurde von dem Vater behutsam aufgerafft und in ihr Bett getragen, der die Mutter zu ihrem Beistand herbeirief.

Weber eilte den Berghang hinauf wie ein gehektes Wild. Moralisch vernichtet und geknickt wie er war, hatte sich eine unbesiegbare Scham vor sich selbst in sein Herz geschlichen. Den ganzen Tag streifte er willen- und ruhelos umher, bald durch den schweigenden Wald, bald durch das öde winterkahle Feld; erst als sich der Abend niedersenkte, suchte er abgesspannt und müde seine Behausung auf. Dort fand er ein Schreiben vor, welches ihm der Fürst auf seinen Schreibtisch hatte legen lassen. Das Schreiben selbst war an den Fürsten und lautete:

Ew. Durchlaucht haben wohl die Güte Herrn von Weber zu benachrichtigen, daß ich das zwischen diesem Herrn und mir bestehende Verlöbniß als selbstverständlich aufgehoben betrachte, da Herr von Weber heiligere Verpflichtungen hat, die er gewiß als Ehrenmann sich zu erfüllen beeilen wird. Es würde für mich ein entsetzliches Gefühl gewesen sein, wenn ich

zu spät erfahren, daß zwischen unserem beiderseitigen Jawort der bleiche Schatten eines unglücklichen Mädchens geschwebt. Jedenfalls werden Ew. Durchlaucht eine solche Entscheidung meinerseits erwartet haben, und ich darf wohl nach wie vor auf Ihre väterliche Guld rechnen, um so mehr, als ich mich einer Täuschung hingegeben, die nahezu mein ganzes Lebensglück zerstören konnte. Lassen Ew. Durchlaucht das zerrissene Band in den Strom der Vergessenheit fallen, und ersuchen Sie auch Herrn von Weber, jede Erinnerung an die Vergangenheit, sofern sie mich betrifft, für ein täuschendes Spiel seiner Einbildung zu halten.

Adelheid Wallendorf.

Darunter hatte der Fürst eigenhändig folgenden Zusatz zugefügt.

Es ist Ihnen nunmehr unbenommen das Müllermädchen zu ehelichen, und so in stiller Verborgenheit Ihr unwürdiges Leben bei einer für Sie passenden Umgebung zu Ende zu bringen. Vielleicht würdigt Sie der Müller, wenn Sie sich reuig zeigen, doch noch sein Schwiegersohn zu werden. Feig und niedrig denkend genug sind Sie dazu. Thun Sie übrigens was Sie wollen, aber erinnern Sie sich weder Ihrer Abstammung, noch wagen Sie es je wieder vor mein Angesicht zu treten. Ich bin todt für Sie fortan. Benachrichtigen Sie mich, was Sie brauchen! Sie sollen mit dem Nöthigen für immer abgefunden werden.

K.

Soviel Worte, soviel Gisttropfen. Weber stützte nachdem er gelesen den Kopf in beide Hände, so saß er eine lange Weile, dann sprang er plötzlich auf. Ein seltenes Gefühl war über ihn gekommen. „Sie sollen mit dem Nöthigen für immer abgefunden werden!“ sagte er bitter lachend, riß seine Jagdflinte von der Wand und eilte in den Wald hinaus. Aus der Verzweiflung seines Innern war ihm der Todesmuth erwachsen.

Wieder war es ein Frühlingstag voll Sonnengold und Blüthenduft, als auf dem von Thalau aus längs dem Hügelhange zur Mühle führenden Wege ein junger Geselle dahergewandelt kam. Er schien durchaus keine Eile zu haben, denn er blieb sehr oft stehen, wie Jemand, der an bekannten Orten die Erinnerung wachruft. Und so war es auch, denn der Wanderer war Gottfried, der just heute nach zweijähriger Abwesenheit aus der Fremde zurückkehrte. Während dieser Zeit hatte er nur ein einziges Mal, und zwar erst nach Jahresfrist, geschrieben, aber keine Antwort erhalten, deshalb hoffte er nun eine um so größere Ueberraschung zu erfahren. Als er aus dem Dickicht der Erlen und Haselsträucher, halbwegs vom Dorfe zur Mühle, heraustrat und nun die Mühle vor sich liegen sah und das Klappern des Mühlrades hörte, das ihn fast wie die lange nicht gehörte Stimme eines lieben Freundes anmuthete, mußte er eine

lange Weile stehen bleiben. Die Vergangenheit trat bei diesem Anblick zu lebhaft vor ihn und rief Empfindungen in ihm wach, die er längst abgethan wähnte. Da lag das trauliche Wohnhaus, die Bank stand noch unter des Meisters Fenster, worauf er oft gefessen; da drüben lehnten die Bienenstöcke noch in derselben malerischen Anordnung, vor denen ihm Friedlieb Vorlesungen über Bienenzucht gehalten; die Gartenlauben sahen jedoch vernachlässigt aus, selbst die für ihn einst so verhängnißvolle schien sich keiner sonderlichen Pflege zu erfreuen. Lottel hatte doch immer darauf gesehen, sollte diese etwa schon aus dem Hause sein? Unwillkürlich warf er einen Blick nach der Berglehne, von welcher der ihm so verhaßte Herr von Weber herniederzusteigen pflegte. Es sah dort auch so aus wie ehemals, die Tannen und Fichten trugen ihren rothen Blüthenschmuck, und ein fröhlich singendes Mädchen schlüpfte Blumen suchend durch das frischgrüne Birkengesträuch. Wieder ließ er seine Blicke nach dem Mühlgarten schweifen, den er nun bereits deutlich übersehen konnte. Ganz gegen Meister Friedlichs Ordnungssinn spazierten eine Menge Hühner über die Gartenbeete, flatterten sogar auf den Tischen und Bänken herum; sonst schien noch Alles unverändert sogar die Lücke im Gartenzaun, die er oft zur bequemeren Passage benutzt hatte. Es hielt ihn eine gute Weile schauend festgebannt. Welcher Art das Gefühl sein mochte, das sein Inneres bewegte, ließ sich schwer errathen; aber jedenfalls war ein gut Theil Behmuth darunter gemischt, denn man konnte es dem Burschen ansehen, daß er sich im Weiterschreiten Mühe genug geben mußte, die Tropfen, die ihm die Erinnerung in die Augen getrieben, zurückzudrängen. Auch heute nahm er seinen Weg über den Gartenzaun und Graben, um zuvor eine sonderbare Beklommenheit niederzukämpfen, die sich mit einemmale bleischwer auf seine Seele gelastet hatte. Im Garten sah es seltsam genug aus. Die wenigen Blumenbeete, die Lottel immer mit großer Sorgfalt gehegt, waren verwildert und Lottels Lieblingsblumen, die Narzissen, fehlten gänzlich, auch gab sich im Ganzen eine Vernachlässigung kund, die Gottfried mit Bewunderung betrachtete. Er setzte sich in eine Laube, um einer bangen Ahnung Herr zu werden, die ihn plötzlich beschlich. Er horchte, ob der Meister, wie er Sonntags oft zu thun pflegte, auf dem Pianoforte seine Versuche, altklassische Sonaten zu spielen, anstellen würde, aber auch das geschah nicht. Es war ihm unbegreiflich, daß Niemand in den Garten kam, denn er sehnte sich ein bekanntes Gesicht zu sehen, und so harrete und harrete er, zwischen Furcht und Freude wechselnd hin und her geworfen, bis endlich ein Mühlhelfer durch die Hintertür kam und die Grabentreppe hinunter zum Wasserrade stieg, um nach irgend etwas zu sehen. Als er wieder zurückkehrte, trat Gottfried grüßend auf ihn zu.

„Ist der Meister zu Hause?“

„O ja. Wünschen Sie was von ihm?“

„Ei freilich. Ist er in seiner Stube?“

Der Müller sah Gottfried verwundert fragend an.

„Der Meister bin ich.“

Gottfried stutzte.

„Hat Meister Friedlieb die Mühle verkauft?“

„Nur verpachtet. Aber da müssen Sie sehr lange nicht hier gewesen sein, wenn Sie davon keine Kunde haben?“

„Lange kann ich es wohl eben nicht nennen, denn es sind ja heute zwei Jahre verflossen. Jedoch, warum hat Meister Friedlieb die Mühle verpachtet?“

„Warum?“ sagte der Müller den Frager von Kopf zu Fuß betrachtend. „Darauf ist eine sehr lange Antwort erforderlich, die ich nicht Jedem, der die Frage stellt, gebe.“

„Mir werden Sie es nicht weigern, denn ich versichere Sie, daß ich ein lebhaftes Interesse an der Sache habe.“

„Das hat schon Mancher gesagt, der weiter nichts als seine Neugier befriedigt haben wollte. Mir ist Meister Friedlieb viel zu achtungswerth, als daß ich sein Unglück aus dem Munde der Verleumdung die Welt durchrollen sehen wollte.“

„Sein Unglück?“ Gottfried hielt den fortgehenden Müller am Arme fest. „Ich beschwöre Sie, sagen Sie mir was vorgefallen, denn Friedlieb war mein Lehrherr und hat an mir gehandelt wie ein Vater.“

„Wie? Sie heißen doch nicht etwa Gottfried Holsam?“

„Ja, so heiße ich.“

„Wenn das ist,“ sagte der Müller stehen bleibend.

„Da werden Sie freilich staunen. Ich spreche sonst nicht gern von der Sache, denn sie ist zu traurig.“

„Da müssen ja entsetzliche Dinge passiert sein.“

Der Müllerpächter hatte sich mit dem linken Arme auf einen Tisch gestützt und warf einen Blick durch die offene Hinterthür in das Haus.

„Seit seine Tochter das Unglück gehabt, zu Falle zu kommen, war es mit Friedlieb aus.“

Gottfried wollte laut aufschreien vor grimmigem Schmerz, aber er bezwang sich.

„Was sagen Sie da? Die Tottel?“

„Ja ja! Schade um das Mädel, alle Leute sind ihr gut gewesen. Ein junger Herr von da drüben. Aber den müssen Sie ja gekannt haben?“

Gottfried nickte bejahend.

(Schluß folgt.)

Bilder und Skizzen.

Von Arthur Stahl *).

Begräbniß.

Der Schnee hat die Fluren in sein Leichentuch gehüllt; über die Wälder jagt der Sturm; tiefer, starrer Winter überall.

Ein menschliches Wesen hat sich hinausgewagt, ein armes Weib, das einen Schlitten zieht mühsam den Pfad am Walde hin. Auf dem Schlitten steht ein kleiner Sarg — es ist ihrer Tochter Kind, das sie begräbt.

O menschliches Elend! Und doch glimmt noch ein Fünkchen Lebenslust in der Brust dieser Unglücklichen; ein schwaches Fünkchen zwar nur, aber sie hat nicht den Muth es mit ihrer Hand auszulöschen.

Sie weiß auch nicht, daß sie das Leben noch liebt; der letzte Schimmer weichen Gefühls liegt in dem Sarge auf dem Schlitten hinter ihr und bei der Tochter im Grabe, zu der sie nun das letzte Liebste betten will. Aber der Haß ist auch eine Kraft, eine lebenerhaltende Kraft und — sie haßt!

Die Jahre haben ihr Haar gebleicht und alle Leidenschaften gesänftigt bis auf die letzte eine. Und sie gilt einem schönen Manne, den sie einst ebenso geliebt als sie ihn nun haßt.

Sie glaubte der alle Widersprüche der Natur ausgleichenden Macht der Liebe als sie den ungeliebten Gatten verließ, um dem jüngeren Manne zu folgen. Sie glaubte seinen Worten und seinen Schwüren und trug den Fluch der Schuld mit sich in ein Leben voll Arbeit und Entbehrungen . . .

Fern liegt eine Hütte und ein Licht glänzt aus dem Fensterlein. Dort ist ihr Ziel.

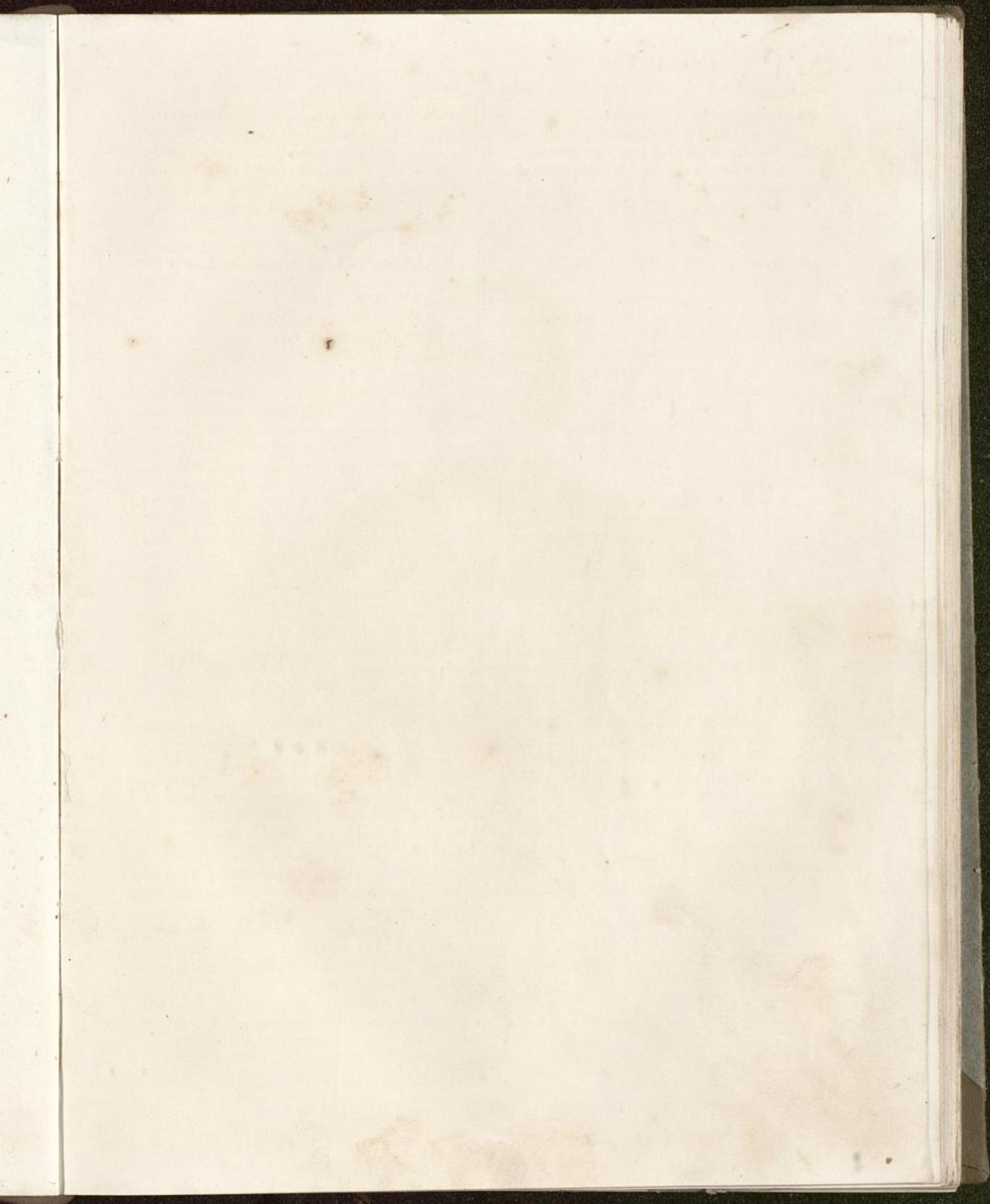
Der Weg wird schlechter. Die Schweißtropfen fallen von ihrer brennenden Stirn in den Schnee; ihre Kräfte sind erschöpft. Sie sinkt einen Augenblick an dem Schlitten nieder und legt die Arme und den Kopf auf den Sarg. Ein kleiner Kranz ist darauf festgebunden, von dem Myrtenstock, der traurig an ihrem Fenster grünte. Der Schnee hat weiße Flocken dazu gelegt. Spitz wie Dornen drücken sich die trocknen Myrtenzweige in ihre Stirn — einen Dornenkranz hat ihr ja auch die Hand geflochten, die einst den Zweig, von ihrem Busen nahm und ihn in die Erde senkte . . .

Nun ist sie an der Hütte angekommen. Der Todtengräber wohnt darin. Weiß stehen in der Nähe die Leichensteine, wenn ein Schimmer des Mondes durch die grauen Wolkenmassen bricht.

Wird der Todtengräber mitleidig sein und ihr helfen?

Mürrisch folgt er ihr, die von Niemand geliebt, von Vielen geschaut, von Allen gefürchtet wird.

*) S. Nr. 15—17.





Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Meyer Leipzig

Aucy

Verlag v. Hasenpfortner's Buchhdlg.

Und während die Zwei die nächtliche Arbeit beginnen, ohne einen Laut und thränenlos — steht ihr Gatte in der heimathlichen Hütte am Fenster und späht mit heißen Augen und klopfendem Herzen auf den Weg hinaus. Späht er nach ihr, die heimkehren soll von dem traurigen Gange? O, nein! Möchte sie nimmer wiederkehren, denkt er. Er fürchtet ihre stehenden Blicke, ihre steinerne Gestalt wie ein Gespenst des Vorwurfs. Er möchte fliehen bis ans Ende der Welt vor dem unheimlichen Weibe, aber sie hält ihn fest und läßt ihn nicht.

Jetzt knistert der Schnee, die Thür bewegt sich, er drückt die Hand an die bleich gewordene Stirn und blickt empor. Ein süßig junges Weib schlüpft über die Schwelle zu ihm herein. — Schuld um Schuld!

Und wie die Beiden sich halten in der dunklen, elenden Hütte, da flammt es hell vor ihren Blicken auf und sie denken nicht an den Jammer draußen.

Draußen?

Der Nordwind mit seinen spitzigen Eisnadeln ist mitleidig gewesen und hat in seine Arme die genommen, welche regungslos über einen kleinen Grabhügel hingestreckt lag. Und als der Morgen graute, hat er ihr den letzten erlöschenden Kuß auf die Stirn gedrückt und seine Schwingen rauschend gebreitet über die Erde, den großen Friedhof.

Stahlstich N^o 32.

Mois Auer,

I. I. wirklicher Hofrath, Director der österreichischen Hof- und Staats-Druckereien.

(Nach einer Photographie.)

Mois Auer wurde zu Wels in Oberösterreich, woselbst sein Vater ansässig war, am 11. Mai 1813 geboren; er widmete sich der Buchdruckerkunst, trat am 1. Januar 1825 seine Lehrzeit in einer Druckerei an und wurde fünf Jahre später losgesprochen. Als Schriftsetzer zu selbstständigerer Verfügung über seine Zeit gelangt, folgte nun der siebzehnjährige Jüngling seinem Wissensdrange und brachte es dahin, daß er sich nach fünf Jahren zu Wien an der Universität öffentlichen Prüfungen als Lehramtsandidat der französischen und italienischen Sprache, im darauf folgenden Jahre auch in der englischen Sprache und in der Erziehungskunde unterwerfen konnte und aus jeder der vier Prüfungen ein glänzendes Zeugniß davon trug. — Dies halten wir für den bedeutendsten und staunenswerthesten Erfolg auf der Lebensbahn des später hochgefeierten Mannes. Nur rastloser Feuereifer und höchst gewissenhafte Ausnutzung der kargen Feierstunden nach zwölfstündiger anstrengender täglicher Ar-

beit konnte ihn erringen. Und dieser Erfolg wurde erreicht ohne fremde Hilfe, ja ohne fremde Anregung, — durch eigene Kraft auf dem Wege der Autodidaktik, mit den noch weniger als kargen literarischen Hilfsmitteln eines kleinen Landstädtchens, — inmitten einer Umgebung, welche das Streben des Jünglings nicht verstand, geschweige denn würdigte, welche nur hemmen konnte! Diese Hindernisse hat Auer überwunden mit wahrer Männergröße. Alle, die ihn heute nach deutscher Art um seines Ruhmes willen neiden, mögen sich fragen: ob sie in gleichem Lebensalter, unter dem Drucke ähnlicher Verhältnisse Gleiches geleistet haben würden?

Der strebsame Jünger Guttentbergs ließ sich nun (im 23. Lebensjahre) in seinem Vaterstädtchen Wels als Privatlehrer der neueren Sprachen nieder, folgte aber bald einem ehrenvollen Rufe in die Provinzial-Hauptstadt Linz und erhielt am städtischen Collegium daselbst die Lehrkanzel der italienischen Sprache. Wer hätte es dem jungen Manne verdenken wollen, wenn er nun, — als Privatlehrer viel beschäftigt, als liebenswürdiger Gesellschaftler gesucht, wegen seiner biederen Offenheit geschätzt und allgemein geachtet, in dem Kreise der „Honoratioren“ aufgenommen, — den Freuden seiner neuen, so mühsam errungenen Stellung sich hingeeben und sich damit begnügt hätte, daß auch seine dereinstige Grabchrift mit den Worten: „Er lebte, nahm ein Weib und starb,“ erschöpft gewesen wäre? — Allein wer einmal andauernd und fest den Blick auf fernes Ziel gerichtet hatte, der beschränkt sich von da an nicht mehr auf den engen Kreis des Alltäglichen. Wer einmal die Süßigkeit erfolgreichen Ringens gekostet, der vergißt dessen nicht wieder. Da Auer immer seine Sprachstudien mit Hinblick auf die Typographie getrieben, so beachtete er auch die Bedürfnisse der Buchdrucker für fremde Sprachen; er begann damit, diese in seiner sorgfältigen und gründlichen Weise zu studiren, verschaffte sich in Linz das dazu nöthige Material, indem er eine Lettern- und Vaterunser-Sammlung anlegte, welche nahezu vollständig die Druckschriften aller Sprachen, Völker und Welttheile umfaßte und unterzog sich nun der mühevollen Aufgabe, die Raumverhältnisse aller ihm zugängigen Schriftarten auf der genauesten zu berechnen. So entstand seine „typometrische System,“ welches von allen Sachverständigen geschätzt wird und sich noch heute in der Ausföhrung praktisch werthvoll erweist. — Wie diese Arbeit darauf berechnet war, Satz und Druck fremder Sprachen zu erleichtern, so wollte er nun auch für deren Erlernung neue Hilfsmittel gewinnen und verwertete dazu seine nun erworbenen Erfahrungen im Unterrichten, indem er eine französische und italienische Sprachlehre nach seinen eigenen Grundföhlen schrieb. Indem er diese auf die englische Sprache ebenfalls übertrug, entstand bei ihm der Ge-

danke, nach diesen leitenden Grundsätzen zur Erlernung sämtlicher bekannten Sprachen der Erde einen „Sprachen-Atlas“ zu entwerfen. Aber freilich dazu reichten die bescheidenen Mittel eines italienischen Sprachlehrers zu Linz, dazu reichten überhaupt die Kräfte des Einzelnen nicht aus. Doch bot ein günstiger Zufall Gelegenheit, einen mächtigen Freund zu gewinnen und Auer benutzte diese Gunst des Schicksals in gewandter Weise.

Im Juli 1837 machte Kaiser Ferdinand mit dem Staatskanzler Fürsten von Metternich eine Reise nach Salzburg. Den letzteren damals in Oesterreich allmächtigen Staatsmann begleitete (wie immer) sein geistreicher Rathgeber und Vertrauter Hofrath de Pont. Zu diesem nun gelang es Auer Zutritt zu erhalten und ihm seinen Plan eines Sprachen-Atlas für vergleichende Sprachforschung vorzulegen und zu entwickeln. Wenn auch zuerst de Pont die Sache etwas abenteuerlich finden mochte, so hörte und blickte er doch bald mit steigender Verwunderung aufmerksam auf den vierundzwanzigjährigen Sprachlehrer, — die kurze Unterredung wurde zu einer gegen zwei Stunden währenden Prüfung des Planes und des Vortragenden, — und diese ergab schließlich die mit wohlwollendem Interesse gegebene Auforderung, am nächsten Tage dem Fürsten Staatskanzler diesen „Plan zur Aufstellung eines Lehrgebäudes für sämtliche benannte Sprachen der Erde“ vorzulegen. Fürst Metternich war Menschenkenner. Er erkannte schnell die geistige Bedeutung des jungen Mannes und beschied ihn einen Monat später zu sich in die Staatskanzlei, wo im Gespräche sein neuer Schützling zugleich die Idee zur Gründung eines „polygraphischen Institutes“, d. h. einer riesenhaften Druckerei für alle nur bekannten Arten der Vervielfältigung durch die Presse entwickelte. Dieser Plan hatte sein Interesse in noch höherem Grade erregt und 1841 wurde Auer als Director der damaligen „Staatsdruckerei“ angestellt, um aus ihr ein solches Institut zu schaffen.

Zu jener Zeit beschäftigte die „Staatsdruckerei“ im

Ganzen 45 Arbeiter und druckte minder gut als die Privatdruckereien in Wien, welche noch weit hinter dem übrigen Deutschland zurückstanden. Im März 1851 war die Zahl der Arbeiter bereits auf 909 Personen gestiegen, also binnen 10 Jahren mehr als verzwanzigfacht; — die Leistungen aber sind bekanntlich so muster-giltig geworden, daß sie in der Londoner Weltausstellung 1852 den höchsten Ehrenpreis erhielten, der überhaupt gegeben wurde, und daß man sie durch ganz Deutschland sprüchwörtlich anführt, wenn man in typographischer Beziehung Ausgezeichnetes nennen will. — Der alte Fürst Metternich hat seinen Mann zu wählen verstanden!

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Wirksamkeit der Staatsdruckerei ins Einzelne zu verfolgen. Nur erwähnen wollen wir, daß sie auch auf dem Felde der Galvanoplastik, der Photographie, des künstlerischen Buntdrucks Bedeutendes leistet, — daß die Erfindung des „Naturselfdruckes“ aus ihr hervorging, — daß in der mit ihr verbundenen Fabrik jetzt ein tadellos gutes Papier aus Mais-Stroh bereitet wird, — daß die selbstthätigen Buchdruckerpressen von ihrem Director erfunden wurden, welche mit Hilfe einer Dampfmaschine sich ohne Menschenhände ihr Papier aus der benachbarten Fabrik holen, es anfeuchten, auf beiden Seiten bedrucken, beschneiden und ausschichten, — daß neuerlich selbstthätige Kupferdruck-Pressen von Auer erfunden und aufgestellt wurden, welche für sich allein soviel wie zwei Duzend gewöhnliche Kupferdruckpressen leisten. Die Zahl der Erfindungen und Verbesserungen ist noch nicht abgeschlossen; denn rastlose Thätigkeit scheint die Lebensbedingung des genialen Mannes zu sein, welche an Allem was die Welt bewegt lebendigen Antheil nimmt. Hat die Staatsdruckerei unter seiner Leitung schon in der materiellen Herstellung Großes geleistet, so wird sie gewiß auch im geistigen Leben des neuerstandenen Kaiserstaates zukünftig eine bedeutsame Stelle gewinnen, — ohne Stillstand fortschreitend, wie es der Wahlspruch ihres Leiters ist.

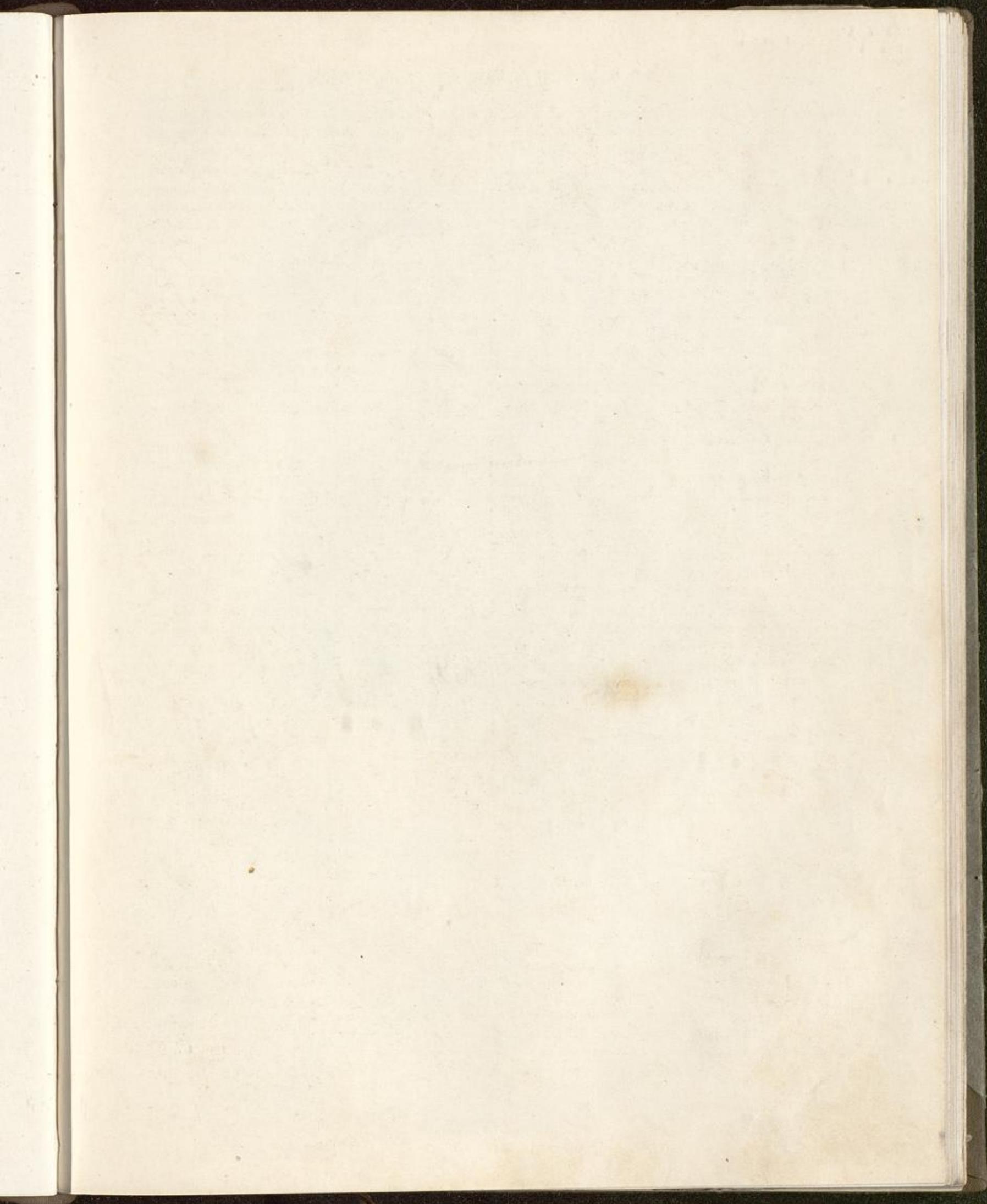
Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Wir befinden uns in der Jahreszeit, die keine Modeschafft, sondern sich begnügt der bestehenden durch verschiedenen Auspus einige Veränderungen zu verleihen. So werden z. B. die weißen Kleider mit zwei oder drei Bolants besetzt, über denen sich eine Kuche befindet,

durch welche man farbiges Band zieht. Da man immer noch das Gemisch von weiß und schwarz sehr liebt, garnirt man auch weiße Kleider viel mit schwarzen Spitzen und sahen wir auf einem weißen Mullkleid eine Grecqueante von schwarzen Spitzen.

Die Leibchen sind vieredig ausgeschnitten und mit reichgestickten Gürteln versehen, von welchen aus Borten oder Tragbänder das Leibchen bedecken. Die Alex-





mel sind kurz oder halblang und haben gleichen Besatz mit dem Rock.

Die Kleider von Grenadine und Chamberygage sind ebenfalls meist mit Fälbelchen versehen. Den Ausputz von Bändern, Ruchon, Schleifen und Tasset auf Kleidern von schwereren Stoffen behält man bei. Kinderkleider besetzt man fast immer mit Soutaschstickerei.

Die Ärmel werden immer noch weit getragen und in dem Style des Rockes ausgeputzt.

Die Unterärmel ebenfalls sehr umfangreich sind oft mit kleinen Schmetterlingsfchleischen verziert.

Die Coiffüren von Filet, als die bequemsten unter die Hüte zu tragen, werden in den verschiedensten Formen hergestellt, sehr elegante so wie ganz einfache.

Zu großer Toilette empfehlen wir die kleinen gräßösen Pompadourschiranchen von blauer, rosa oder lilas Seide mit einem Ueberzug von Spitze.

Einige hübsche Toiletten waren: Ein Kleid von weißer Seidengaze mit kleinen Solferino-Sternchen. Der Rock hatte eine breite und darüber drei schmale Fälbelchen, jede mit Solferino-Tasset eingefast. Das Leibchen war hoch, Blouse, mit einem Medicigürtel und Schärpe von Solferino-Tasset.

Ein anderes sehr hübsches Kleid war von weißem Muslin, das auf dem Rocke fünf gepreßte Falbela hatte, wo eine jede mit einer schwarzen Guipürespitze ausgefetzt war. Das ausgeschnittene Leibchen mit einem halbhohen Fichu versehen ebenfalls aus gepreßten Spitzen und Guipüre zusammengesetzt. Ein breiter Bund an beiden Seiten mit Guipüre besetzt. Weite Glockenärmel mit gepreßten Falbela und Guipüre garnirt.

Ferner bestand eine Balltoilette aus einem blau und weißen Tarlatanleide mit doppelten Röcken. Der unterste Rock von blauem Tarlatan war mit neun Fälbelchen abwechselnd mit einem blauen und einem weißen besetzt. Der zweite Rock von weißem Tarlatan in Tunicaform, vorn offen, hatte fünf Fälbelchen, die ebenfalls abwechselnd ausgefetzt waren. Das vieredig ausgeschnittene Leibchen hatte eine Berthe in Halstuchform von blau und weißen Fälbelchen, so wie die Pagodenärmel auf gleiche Weise garnirt waren. Ein blauer Gürtel mit Agraffe umschloß das runde Leibchen und ein Diademkranz von blau und weißen Hyazinthen beendigte diese Toilette.

Die Kleider, die man am meisten auf den Straßen sieht, sind Barège, so wie Poil de chèvre, die mit Besätzen von gefältelem Kleiderstoffe oder gepreßten Streifen garnirt sind. So sahen wie ein sehr hübsches graues Barègekleid mit weißen Streifen, das auf dem Rocke fünf in Fältehen gelegte Streifen hatte, welche

mit brauner Rize ausgefetzt waren. Das Leibchen halb offen und hoch, war mit einem in Fältehen gelegten Streifen eingefast, auch der halblange, aber weite Ärmel hatte unten, so wie am Oberarm einen gefältelem Streifen. Ein Tuch von Barège mit gleichem Besatz des Kleides und ein Hut von belgischem Stroh, mit Feldblumen beendigte die Toilette.

Modenblatt N° 32.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Schöner Haarputz mit Blumen, die in eigenthümlicher Art angebracht sind; Kleid von weißer Gaze über einem Rocke von Seide; ausgeschnittenes rundes Leibchen mit Draperien, welche durch lilas Seide getrennt werden, die sich in sechs Zaden über das Leibchen legt, von welchen Zaden schmale lilas Bänder ausgehen, die sich in Schleifen über den gebauschten Rock ziehen, während auf dem seidenen untern Rocke sich die Grecques in lilas zeigen; bauschige Ärmel mit lilas Band besetzt und mit einem langen Spitzenbesatz; Arm-bänder; Handschuhe; Schuhe.

2. Gezogener weißer Hut mit Ausputz von Band; Kleid von grüner Seide mit rundem hohem Leibchen und halblangen Ärmeln, auf dem Rocke unten mit braunen Bändern garnirt; geschlossene weiße Unterärmel, gestickt, mit zurückgelegten Manschetten; polnischer Ueberzieher von schwarzer Seide mit weißen Schnürchen und Knöpfen ausgeputzt; dänische Handschuhe; Stiefelchen mit ziemlich hohen Absätzen.

3. Runder Strohhut mit weißem Bande; Kleid von Barège ohne Ausputz; rundes ausgeschnittenes Leibchen mit einer kleingefältelem hochhinaufgehenden Chemisette, welche mit einem schmalen Kragen endiget; ziemlich großer Fichu von Muslin mit kleinen Volants; Handschuhe; Stiefelchen.

4. Hut mit sehr ab- und emporstehendem Schirme, unter dem ein voller Blumenkranz angebracht ist, und einem leichten Halbschleier; Kleid von Organdi mit hohem rundem Leibchen, das durch einen schwarzen Sammetgürtel gehalten wird; halblange ziemlich weite Ärmel mit zwei Volants und einem Besatz von schwarzen Spitzen; auf dem Rocke unten zwei Volants von dem Kleidstoffe und ein dritter von schwarzen Spitzen, über denselben herum, wie vorn auf dem Rocke und dem Leibchen hinauf große Rosetten von dem Kleidstoffe und schwarzen Spitzen; weite geschlossene Unterärmel, schwarz ausgeputzt; schwarze schmale Arm-bänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen; modischer Sommer-Shawl.

ALLGEMEINE MODENZEITUNG

39. 1861

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 2 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräuterextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommeden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Verühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienten, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.

J. A. Hietel
Stickerei- und Tapissier-Manufactur
Leipzig,
Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übertnimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Im Verlage von **And. Weigel** in Leipzig erschien so eben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die Kunst der Malerei.

Enth. das Landschaft-, Portrait-, Genre- und Historien-Fach, nach rein künstlerischer, leicht faßlicher Methode. Von **Job. Wilh. Böcker**, Maler, Prof. der Cantonschule in St. Gallen. Zweite verbesserte Auflage. XII. u. 471 Seiten. 8. Preis 2 Thlr.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der

Homöopathische ARZNEISCHATZ

in seiner

Anwendung am Krankenbette.

FÜR FAMILIE UND HAUS.

Von

Dr. Bernhard Hirschel,
pract. Arzt in Dresden. Herausgeber der
Zeitschrift für homöopathische Klinik mehrerer gelehrten Gesellschaften wirkt, und
corresp. Mitglied.

Dritte,

vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 21 Ngr.

Dresden.

C. C. Meinhold & Söhne.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aquarelle

von

Günther von Freiberg.

2 Thle. 8. broch. Preis 1 Thlr. 18 Ngr.